

Der große, hellblaue Bus in Abano Terme

19. – 24.6.2016

Es war im Jahr 2016, genauer gesagt, am 19. Juni, als der große hellblaue Bus sich wieder auf den Weg von Malsch nach Großsachsen machte. Geputzt und gewienert fuhr er am OEG-Bahnhof vor. Woher der Ausdruck „gewienert“ stammte, war ihm bis heute noch nicht klar. Auf jeden Fall – er war gerüstet für die große Fahrt nach Abano Terme, die in diesem Jahr auf dem Programm der katholischen Frauen stand.

Hinter seinen Scheinwerfern wurde es fast ein wenig feucht, weil es ihn so berührte, wie viel Wiedersehensfreude er da beobachten konnte. Und als er die vielen freudigen: „Hallo, bist du auch dabei“ und „Ach wie schön, dich wiederzusehen“ hörte, schmunzelte er zufrieden vor sich hin, der Bus. Stolz war er, dass er pünktlich auf die Minute losfahren konnte, alle hatten es rechtzeitig geschafft, auch wenn er ein wenig die Luft angehalten hatte, weil er sich zwischenzeitlich nicht ganz sicher gewesen war, ob das klappen würde.

Den Bauch gefüllt mit Flaschen, gekühlt oder Zimmertemperatur, ganz wie die Frauen es mochten, machte er sich auf den Weg zur A 5, direktemang Richtung Süden.

An Freiburg vorbei, durch Basel mittendurch fuhr er, der Bus, das lustige Völkchen dem Gotthard entgegen. Dort gab es zunächst ein wenig Stau, den ersten und einzigen auf der Strecke. Aber da er ja so ein ausgeglichener, gelassener Bus ist, machte ihm dies wenig aus, und er freute sich auf das Licht am Ende des Tunnels.

In der Schweiz hatte zeitweise der Regen auf seinen schönen, hellblauen Rücken geprasselt und ihm eine wohltuende Massage beschert. „Hauptsache die Frauen werden nicht nass“, sorgte er sich um seine kostbare Fracht. Und dann ging es weiter, vorbei am Luganer See, am Comer See, alle prächtig aufgereiht.

Mit Blick auf den Lago Maggiore – na ja, man musste sich ein wenig vorbeugen, um ihn zu entdecken, gab es ein Sektfrühstück nach dem Mittagessen. So hatte er es zumindest verstanden, der Bus. Wenn es ihm auch unergründlich blieb, wieso ein Frühstück nach dem Mittagessen kommt. „Verstehe einer die Frauen“, murmelte er und begab sich auf die Weiterfahrt.

In Abano Terme angekommen, im prächtigen Hotel Mioni Pezzato, machte er sich ganz schmal auf seinem Parkplatz um keinen der vielen Kurgäste zu stören. Und während er so da stand, auf seinem Parkplatz, der große, hellblaue Bus, hörte er das Wasser in den riesigen Pools plätschern. Am liebsten wäre er selbst in die einladenden Becken gesprungen. „Einfach mal so durchfahren“, dachte er. Aber das hat er sich dann doch nicht getraut.

Am zweiten Tag ging es wieder pünktlich los, obwohl er doch einige seiner Frauen noch bis spät am Abend hatte draußen reden und lachen hören. Stolz war er auf diese Gruppe, „Feiern und pünktlich sein, das können die“ freute er sich. Giovanna aus Padua war als Reiseleiterin zugestiegen. Heute stand Citadelle auf dem Programm, mit einem Rundgang auf der Stadtmauer, die teilweise beängstigend schmal und hoch war. Da schaute er besorgt nach oben, ob seine 41 Frauen und der Busfahrer und die Busfahrerin natürlich auch, diese Gradwanderung, die ja schon von hier unten riskant aussah, wirklich schaffen würden. Am liebsten wäre er zu Hilfe geeilt, als er manche zitternden Knie von unten sah. Aber er besann sich eines Besseren und sagte sich: „Die schaffen das schon, meine Mädels“ und behielt wieder einmal recht, der Bus.

Zum Mittagessen brachte er seine Frauen in eine landestypische Osteria. Giovanna, die Reiseleiterin, hatte morgens erklärt, um eine Gegend wirklich kennenzulernen, müsse man „in die Seele eines Gebietes eintauchen“. Und als alle wieder eingestiegen waren, und ihm, dem Bus, das Lachen ein wenig lauter und lustiger vorkam als zuvor, da war ihm klar: Das Essen war gut, der Wein war lecker und die Seele des Veneto hatte sich seinen Frauen nicht verschlossen.

Auf der Heimfahrt musste er ein wenig mehr Kraft aufwenden, weil inzwischen das eine oder andere Mitbringsel in Form von einem Fläschchen Grappa oder Tagliatella – so hieß das Zeug wirklich – in seinem Bauch Platz gefunden hatte.

Aber was es damit auf sich hatte, dass ein junger Mann im ersten Stock über der Osteria seine Blumen gießen wollte, weil eine katholische Frau bei ihm Sturm geklingelt hatte, oder so ähnlich, das hatte er nicht ganz verstanden, und er nahm sich fest vor, das bei Gelegenheit herauszufinden.

Am dritten Tag hatte er erst einmal morgens frei, der Bus. Und er schielte hinüber auf die herrlich grüne Liegewiese, wo sich seine Frauen in einem Kreis zusammengefunden hatten. Eine taffe Frau machte den anderen Bewegungen vor, mit den Armen, mit den Beinen und dann alles gleichzeitig, das sah richtig gut aus. Und er ahnte jetzt, warum die alle so gut in Schuss sind. Wie er ja auch, er, der Bus. Wobei seine Übungen natürlich mehr im Kurven fahren als im Kurven bearbeiten bestehen.

Nach dem Mittagessen brachte er sein fröhliches Völkchen nach Padua. Eine Perle im Norden Italiens, die auch einen Prater hat, wie Wien, nur ohne Riesenrad. Dafür mit vier venezianischen Brücken und 78 Ehrenmännern aus Marmor. „Männer“, wohlgemerkt und nicht eine Frau darunter. Also seine einundvierzig Frauen könnte er sich dereinst alle als eine schöne Statue auf dem Marktplatz von Großsachsen vorstellen, überlegte er sich.

Die erste Doktorandin der Welt kam übrigens aus Padua. Eine Statue von ihr steht hinter einer Tür in einem Glaskasten im Ochsen. Das war früher ein Gasthaus für Studenten, hatte er gehört, und ist heute die Universität. Ob daher der Ausdruck stammt, wenn man für die Schule oder die Universität „büffelt“, dass man dann sagt: „ich habe geochst“, also fleißig gelernt – fragt er sich, der Bus. Noch immer gibt es im Ochsen den ersten Sezierraum der Welt, für 250 Studenten, der früher, als es noch keine Elektrizität gab, aus nachvollziehbaren Gründen nur an 2 Wintermonaten benutzt werden durfte.

Zuvor hatte er, der Bus, seine Damen die Basilika des hl. Antonius besuchen sehen. Überreich und prächtig ausgestattet, mit Privatkapellen, eine schöner als die andere. Antonius war ein begnadeter Prediger, seine letzte Predigt hielt er in der Krone eines Nussbaumes. Sein wichtigstes Werkzeug war also, wie Giovanna sagte, sein „Sprechapparat“, Zunge und Stimmbänder, die auch nach seinem Tod nicht verworfen und als Reliquien ausgestellt sind.

Am Abend hatte sich das Hotelpersonal etwas ganz Besonderes für seine Damen einfallen lassen. Das fand er rührend. Am Buffet durften sie das Essen im Halbdunkel aussuchen. Sie sollten wohl ihren Tast- und Geruchssinn schärfen, dachte er sich. Auf jedem Tisch standen kleine Kerzen, „Candlelightdinner“ sozusagen. „Nette Idee“, dachte er, der Bus. Oder sollte es sich etwa ganz einfach um einen Stromausfall gehandelt haben? Egal.

Anschließend saßen alle in den prächtigen Fluren des Hotels und bestaunten die neuesten Kreationen bei einer Modenschau.

Tags darauf stand der Höhepunkt der Reise an: Venedig! Gewissenhaft brachte unser großer, hellblauer Bus die kostbare Fracht, seine einundvierzig Damen samt Busfahrerin und Busfahrer zum Bahnhof. „Hoffentlich haben sie es im Zug so bequem wie bei mir“ sorgte er sich. Und als er abends zum Treffpunkt fuhr, um sie wieder abzuholen, da meinte er tatsächlich ein leises Stöhnen und Ächzen und Schnaufen zu vernehmen. Gefühlt hatten sie wohl 300 Brücken in den Beinen von den 435, die es in Venedig gibt. Da machte er, der Bus, sich beim Einsteigen ganz flach und ließ ein wenig Luft aus den schönen schwarzen Rädern mit den großen, hellblauen Radkappen, damit sie alle ganz bequem einsteigen konnten. Kaum war er mal einen Tag nicht dabei, waren seine Frauen platt und erschossen. Doch als er dann hörte, wie super sie sich die Zeit ohne ihn vertrieben hatten, ging es ihm wieder gut. Mit Eiskaffee am Markusplatz, mit Lasagne, Pizza und Spaghetti Vongole in lauschigen Weinlauben und auf beschaulichen Plätzen hatten sie den Tag genossen – es sich also richtig gut gehen lassen. Ein Kleeblatt von vier Frauen hatte sich mit einer Gondel samt Gondoliere durch Venezia schippern lassen und war übergücklich dabei. Kurz, jeder hatte sich nach seinem Gusto die Zeit vertrieben und auch das eine oder andere Schnäppchen dabei erworben. Wie er die Frauen weiter erzählen hörte, hatten sie auch den Markusdom besichtigt. Wenn er es richtig verstand, ist der, wie die Reiseleiterin Veronika ihnen sehr lebendig und anschaulich berichtete, zusammengeklaut, aus Konstantinopel und dem ganzen Orient. Beutekunst ohne Krieg. Wie ein riesiges Puzzle zusammengefügt und innen mit wunderschönem Blattgold belegt. Es sei etwas echt Einmaliges und wirklich prächtig anzusehen.

Auf jeden Fall freute er sich, dass er alle wohlbehalten wieder zum Hotel bringen konnte.

„Wenn die wüssten, was ich heute alles angestellt habe“ kicherte er verschmitzt in sich hinein. Aber weiter wollte er sich darüber nicht auslassen. „Jedem das Seine“ und „ein bisschen Spaß muss sein“ meinte er, „und zum verabredeten Zeitpunkt war ich ja wieder da.“

Im Speisesaal brannte heute wieder das Licht und falls sich die eine oder andere seiner Damen darauf gefreut hatte, sich das Essen bequem an den

Tisch bringen zu lassen – das ging heute leider nicht. Heute wurde alles am Buffet angeboten. Dafür war es aber – wie jeden Abend – wieder köstlich.

Ganz brav hatte er, der Bus, heute, am fünften Tag der Reise, bei 33 Grad im Schatten auf dem Parkplatz vor sich hingedöst. Wusste er doch seine Damen gut versorgt und umsorgt, bei Massage, Lymphdrainage und Kosmetik und all den vielen Annehmlichkeiten des Hotels.

Als er allmählich seine Augen aufschlug um sich für die Fahrt in die Euganeischen Hügel bereit zu machen, stellte er verwundert fest, dass die italienische Technik wohl doch nicht so zuverlässig funktioniert wie die deutsche. Das Tor blieb verschlossen. Wer oder was es dann am Ende tatsächlich öffnete, ob es der heilige Markus oder Antonius war oder was auch immer bleibt noch herauszufinden. Bei der Fahrt durch die Euganeischen Hügel zeigte die Busfahrerin all ihr Können und er, der Bus, durfte allen seine schöne Hupe zeigen, immer wieder. Das hat ihm mächtig Spaß gemacht.

Und dass er dann im Schatten warten durfte, auf seine Damen, nahm er dankbar zur Kenntnis. Nach der köstlichen, großzügigen Weinprobe wieder zuhause im Hotel angekommen – das Tor war noch offen – fand er es ganz rührend, dass das Hotel extra für ihn ein Abschiedskonzert organisiert hatte. „Das wäre aber wirklich nicht nötig gewesen“ murmelte er und schlief selig ein.

